

Larisa Schippel

Lehmstedt, Mark (2022): „*Uebersetzungsmanufactur*“ und „*proletarische Scribenten*“. *Buchmarkt und Übersetzungswesen im 18. Jahrhundert*. Leipzig: Lehmstedt Verlag. 163 S.

2/2022

DOI: 10.25365/cts-2022-4-2-8

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für Trans-
lationswissenschaft der Universi-
tät Wien

ISSN: 2617-3441

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:

Schippel, Larisa (2022): Lehmstedt, Mark (2022): „*Uebersetzungsmanufactur*“ und „*proletarische Scribenten*“. *Buchmarkt und Übersetzungswesen im 18. Jahrhundert*. Leipzig: Lehmstedt Verlag, *Chronotopos* 4 (2), 178–180. DOI: 10.25365/cts-2022-4-2-8



Larisa Schippel

Lehmstedt, Mark (2022): „*Uebersetzungsmanufactur*“ und „*proletarische Scribenten*“. *Buchmarkt und Übersetzungswesen im 18. Jahrhundert*. Leipzig: Lehmstedt Verlag. 163 S. ISBN: 978-3-95797-141-8.

Gegenstand

Der hier besprochene Text stammt aus dem Jahr 1987. Die Tatsache, dass sein Autor, Mark Lehmstedt, ihn jetzt erstmalig publiziert, zeugt davon, dass, wie er selbst beobachtete, sein Gegenstand – das Übersetzungswesen im 18. Jahrhundert, die sogenannten Übersetzungsfabriken – weder für die Buchwissenschaft noch für die Translationswissenschaft von besonderem Interesse war. Bis auf Knufmann, Bachleitner (für das 19. Jahrhundert) lässt sich zumindest für den deutschsprachigen Raum kaum Literatur dazu finden (die notwendigen bibliographischen Ergänzungen für den Zeitraum seit 1987 liefert Lehmstedt auf S. 14–15). Daher sieht der Autor gute Gründe, diesen bislang unveröffentlichten Text (seine Dissertation von 1987 an der Humboldt-Universität Berlin) nun doch zu publizieren. Denn obwohl der „Übergang zum modernen kapitalistischen Buchmarkt während des 18. Jahrhunderts [...] den Zeitgenossen auf keinem Gebiet so früh und so deutlich bewusst geworden ist wie auf dem des Übersetzungswesens, haben die sozialgeschichtlich orientierte Literaturwissenschaft ebenso wie die Buchgeschichtsschreibung das Übersetzungswesen aus ihren Untersuchungen fast vollständig ausgeschlossen“ (13). Wie auch die Translationswissenschaft, möchte man hinzufügen.

Bevor er sich dem Leipziger Verlag Weidmanns Erben und Reich zuwendet, werden einige Kennzeichen jener Periode zusammengetragen: Es gibt eine Verschiebung in der translatorischen Buchproduktion mit einem Rückgang der Belletristik hin zu anderen Gebieten wie Geschichtsschreibung, Medizin, Naturwissenschaften. Zunehmender Beliebtheit erfreuen sich Serien mit eher anspruchsloser Literatur, an denen sich eine steigende Kommerzialisierung des literarischen Markts ablesen lässt, sowie eine sich verkürzende Zeitspanne zwischen dem Erscheinen des Originaltexts und publizierter Übersetzung (maximal ein Jahr).

Eine interessante Fragestellung ergibt sich aus seiner Einschätzung der zunehmenden „Internationalisierung“ des Buchmarkts dahingehend, woher die Verleger eigentlich ihre Informationen über neu erschienene Bücher in anderen Ländern und Sprachen bezogen. Dabei zeigt sich, dass diese Informationen in den beiden exemplarisch behandelten Ausgangskulturen – Frankreich und England – auf durchaus unterschiedlichen Wegen zu den deutschen Verlegern gelangten. Interessant wäre in diesem Kontext beispielsweise eine Untersuchung zu weiteren Literaturen und ihren Wegen in die deutsche Sprache.

Im Kontext eines im Entstehen begriffenen Systems grenzüberschreitender Beziehungen zwischen Verlegern, Buchhändlern und Autoren siedelt der Autor auch die Geburt eines neuen Berufs, den des „Lektors“, an: „Zu den bislang in der Forschung unbeachtet gebliebenen Entwicklungen innerhalb der Struktur literarischer Verhältnisse gehört auch die Entstehung solcher im 18. Jahrhundert noch gänzlich unbekannter Berufe wie desjenigen des Lektors. Es muss gefragt werden, ob nicht u.a. in der Vermittlung von Informationen über neue ausländische Bücher, in der Empfehlung (oder Ablehnung) von anzufertigenden Übersetzungen und den oft mitgesandten Gutachten frühe Formen dieses neuen literarischen Berufs zu sehen sind“ (35).

Quellen

In Anbetracht der Tatsache, dass die Geschäftsunterlagen der Verlage des 18. Jahrhunderts nicht mehr verfügbar sind, wertet Lehmstedt als wichtigste Quellen für die Konkurrenz der Verleger Prozessakten derjenigen Verfahren aus, die Verleger untereinander wegen illegalen Nachdrucks von Übersetzungen, wegen Streitigkeiten bei der Privilegerteilung für geplante Ausgaben führten. Dabei handelt es sich um den Eintrag in das sog. Leipziger Bücherprotokoll, mit dem ein Verleger anzeigte, dass er vorhat, ein bestimmtes Buch übersetzen zu lassen. Dieses wurde „auf der Grundlage des Regulativs zum Kursächsischen ‚Mandat, den Buchhandel betreffend‘ vom 18. Dezember 1773“ (62) eingerichtet: „Mit bürokratischer Gründlichkeit ist hier jeder Verlegerwunsch verzeichnet, d.h. nicht nur die Eintragung dessen, der sich als erster gemeldet und damit gemäß § III.4. des Regulativs das Recht erworben hat, als einziger eine bestimmte Übersetzung zu verlegen und auf der Leipziger Messe verkaufen zu dürfen, sondern auch die Anträge der konkurrierenden Verlage“ (62). Lehmstedt schildert eine Reihe solcher verlegerischer Streitigkeiten um das Recht auf die Erstübersetzung, woraus man einerseits eine Vorstellung von der Schärfe des Konkurrenzdrucks zwischen den Verlegern bekommt und andererseits auch ableiten kann, unter welchen Zeitdruck die Übersetzer gesetzt wurden. Besonders bewährte sich dabei das vom Verlag Weidmanns Erben und Reich entwickelte Verfahren, bei dem quasi parallel zum Druck der Originalbögen in London die Übersetzung angefertigt wurde.

Diese von Lehmstedt genutzten Quellen, also die „Prozessakten“ als Zeugnis der verlegerischen Konkurrenz, finden sich nach seiner Aussage in „allen Residenzstädten der (...) deutschen Territorialstaaten, in den freien Reichsstädten und oft auch in den Universitätsstädten“ (64). Da der Autor andeutet, derartige Material „nur in Ansätzen benutzt und ausgewertet“ zu haben, lässt sich vermuten, dass übersetzungshistorische Forschung hier auf weiteres interessantes Material zurückgreifen kann. Darüber hinaus ergeben sich Parallelen etwa zur „Übersetzungsfabrik“ von Georg Forster, vermutlich auch zu der von Johann Christoph Gottsched, dessen Übersetzungen vor allem unter dem Aspekt der Leistung von Luise Gottsched betrachtet wurden, weniger aber im Hinblick auf deren Fabrikcharakter. Die Fortsetzung dieser Art „Übersetzung am Band“ findet sich dann bei Norbert Bachleitner für das 19. Jahrhundert.

Die Übersetzer – „proletarische Scribenten“

Die eigentlichen Hauptfiguren dieser Darstellung werden unter verschiedenen Aspekten beleuchtet: Da ist zunächst die Frage nach der „Auswahl des Übersetzers“, die auch unter dem Stichwort der „Übersetzerjagd“ steht, immer wieder wird das schlechte Image der „Tagelöhner“ erwähnt, der Personen selbst und ihrer gesellschaftlichen Reputation (62ff.). Wie es an anderer Stelle heißt, kommen zu dieser Tätigkeit eines „proletarischen Scribenten“ soeben promovierte Magister, Hofmeister, Sprachlehrer, stellenlose Absolventen der Hochschulen, sie bilden also die „unterste Klasse der Gelehrtenrepublik“ (93), die eben zumeist auch anonym bleiben. Daneben wird die Motivation der Übersetzer unter die Lupe genommen, d. h. vor allem das Honorar und die Aushandlungsprozesse um das Honorar. Hier finden sich auch konkrete Anhaltspunkte für die Honorarsätze und die Unterschiede zwischen Verlagen. Und schließlich geht es um die Arbeitsbedingungen der Übersetzer, die hier vor allem unter dem Aspekt des Zeitdrucks diskutiert werden.

Die abschließende Fallstudie zur Übersetzung von William Robertson: *History of the reign of Charles V., Emperor of Germany*. Vol. 1–3. London: William Strahan, 1769. Dabei handelt es sich um ein regelrechtes Windhundrennen um die Rechte an der Übersetzung, zumal eine französische Übersetzung bereits erschienen war (1770), als Friedrich Gotthold Jacobäer, Buchdrucker und Verleger in Leipzig seinen Publikations- d. h. Übersetzungswunsch in das „Bücherprotokoll“ eintragen ließ. Doch er sollte nicht der Einzige bleiben, das Buch versprach reichen Gewinn und Prestige. Und es war zugleich lukrativ für Übersetzer, zumal sich das Gerücht verbreitete, der Übersetzer, der das Buch ins Französische übertragen hatte, Bernard-Joseph Saurin, sei nach und wegen seiner Übersetzung Robertsons Mitglied der Académie Française geworden. Diese Ehre war ihm zwar bereits 1761 zuteilgeworden, doch allein die Existenz des Gerüchts lässt auf die Bedeutung des Werks und die Rolle des Übersetzers schließen. Bis zum Erscheinen des Werks (1777) in deutscher Sprache führt Lehmstedt die juristischen Streitigkeiten vor und zitiert aus den Episteln von Verlegern und Übersetzern. Dass nicht alle Autoren die starke Position der Verleger im Buchmarkt hinnahmen, davon zeugt ein Verweis auf Klopstocks Absicht, ein Selbstverlagsprogramm zu initiieren, mit dem die Autoren von den Verlegern unabhängig werden könnten.

Insgesamt resümiert Lehmstedt für sein Fallbeispiel: „Die Geschichte der Übersetzung von William Robertsons ‚Geschichte von Amerika‘ ist die Geschichte einer allseitigen Konkurrenz – der Konkurrenz zwischen deutschen Verlagen ebenso wie zwischen Verlagen verschiedener Staaten, der Konkurrenz zwischen Übersetzern –, sie ist eine Geschichte der Intrigen, der Unterstellungen, der Anfeindungen, der Lügen und der Unverschämtheiten [...]; sie ist ein Hohelied auf die Macht des Geldes und des Organisationstalentes – kurzum: eine Mär aus der Zwischenzeit zwischen Feudalismus und Kapitalismus in Europa, einer Zeit, die wir uns angewöhnt haben, Aufklärung zu nennen“ (157).